

zählen. Und dabei muß zugegeben werden, daß das Experiment meist gar nicht so schlecht ausfällt.

Derartige Dinge passieren gewöhnlich reichen jungen Leuten und sind meist von langer Hand von Spezialisten in derlei Angelegenheiten vorbereitet worden. Gewöhnlich spielt sich die Sache so ab: Man sucht sich einen jungen Millionärssohn aus. Eines Tages im Klub lernt irgendein Herr ihn kennen, ist liebenswürdig und sagt ihm ein paar nette Schmeicheleien. Dann wird gemeinsam diniert. Der Herr stellt dem jungen Millionär einen seiner Freunde vor und dann noch einen. Man lädt einander gegenseitig ein. Und es dauert gar nicht lange und man bildet einen unzertrennlichen Kreis. Frauen sind selbstverständlich auch dabei. Und ebenso selbstverständlich verliebt sich der junge Millionärssohn in eine von ihnen. Wenn er schließlich recht fest hängt, dann gießt man eines schönen Abends viel Champagner, Whisky und Gin in ihn hinein. Und am nächsten Tag hat sein Vater eine Schwiegertochter.

Dagegen ist gar nichts zu machen. Die Gesetze schützen die Frau. Der Bub ist verheiratet. Und da es sich um einen bekannten Namen handelt, bringen die Zeitungen die Neuigkeit. Für die Frau bedeutet der Streich ein Vermögen. Und die Helfershelfer können auf ihren Anteil rechnen.

Oft versucht der Vater, seinen Sohn zu retten. Er kauft sich das Stillschweigen der Frau und der Zeugen. Oder er versichert sich eines Richters, der in aller Stille die Scheidung durchführt. Aber das alles ist sehr kostspielig.

*

Das Kino und gewisse Romane sorgen für die Verbreitung solcher Geschichten in der ganzen Welt. In einem der letzten Bücher Upton Sinclairs zum Beispiel heiratet ein junger Sekretär aus Habgier die Tochter seines Chefs, die von einem gewissenlosen Menschen zur Mutter gemacht worden war. Von da zur Verallgemeinerung ist nur ein Schritt. Und der amerikanische Romandichter scheut nicht vor ihm zurück. Auf diese Weise macht man sich von der amerikanischen Familie ein nicht gerade vorteilhaftes Bild, das oft übertrieben, aber nicht immer falsch ist.

Eines nachts im Klub Richman setzen sich Freunde an meinen Tisch. In Gesellschaft eines bildschönen Mädchens, Miß Peggy B. H.; ein in der Bankwelt und Schwerindustrie sehr bekannter Name. Ich werde ihr vorgestellt, wir trinken Cocktails. Es kommen noch andere Freunde hinzu; jetzt sind wir schon zehn. Plötzlich ruft Peggy einen alten Herrn, der an einem Nachbartisch mit einem Mädchen von den „Vanities“ sitzt, einem halben Kind: „Hallo! Papa!“

Er hebt seinen weißen Kopf: „Hallo, Peggy!“

„Wie gehts, Papa?“

„Sehr gut, mein Kind.“

„Und der Mama?“

„Gehts auch gut. Und dir, Peggy?“

„Es geht, Papa.“

Man trinkt ein Gläschen, dann sagt Peggy zu ihrem Papa: „Ich sehe dich dieser Tage zu Hause . . .“

Worauf der Papa den Kopf schüttelt: „Ich wohne augenblicklich nicht zu Hause. Ich wohne im Hotel . . .“